

AK 249 2

Zb  
7123

Schriftmäßige

# Widerlegung

Des

ungegründeten Vorgebens:

Es sey Jesu wahrer Ernst und fester Vorsatz gewesen,  
dem cananäischen Weibe nicht zu helfen,

Welches

der

Herr General- Superintendent  
aus Wittenberg

## D. Carl Gottlob Hofmann

in einer

am andern Fasten-Sonntage 1750.

bey dem

Evangelischen Hof- Gottesdienst zu Dresden  
gehaltenen

und hernach dem Druck übergebenen Predigt  
aus unzulänglichen Gründen

vornehmlich aus einer, Christo fälschlich beygemessenen Unwissen-  
heit, darzuthun sucht.

*auch. M.*

*Sonntag.*

Frankfurth und Leipzig, 1750.



Erklärung

unterzeichnete Erklärung:  
Es ist in meinem Namen und für mich  
ausgegeben worden und ist in  
meiner Gegenwart und mit meiner  
Hand unterschrieben worden.

D. Carl Gustav Johann

am 20ten März 1770.

Gezeichnet in der  
Königl. Bibliothek zu Berlin

und unterschrieben  
von dem  
Bibliothekar

und unterschrieben  
von dem  
Bibliothekar



Denen  
Magnificis, Hochwürdigen, in Gott Andächtigen  
und Hochgelahrten Herren,

S E N N N

D. Johann Gottfried  
Sermann,

um die Kirche Christi höchstverdienten Theologo,  
Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl.  
zu Sachsen hochbestallten Ober-Hofprediger, Kirchen-  
Rathe und Ober-Consistorial-Assessori ic.

Und

S E N N N

D. Johann Joachim  
Gottlob Am-Ende,

um die Kirche Christi höchstverdienten Theologo,  
Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl.  
zu Sachsen hochbestallten Ober-Consistorial-Assessori, hochver-  
dienten Paktori Primario und Superintendenten zu Dresden,  
wie auch wachsamem Inspectori der sämtl. Schulen ic.

Meinen höchstzuverehrenden Herren.

Mittheilung des Reichsarchivs in Berlin  
an die Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

D. Johann Gottfried

Schulze

aus dem Kreis Magdeburg  
am 1. März 1818

1818

D. Johann Gottfried

Schulze

aus dem Kreis Magdeburg  
am 1. März 1818

Im Auftrag des Reichsarchivs



MAGNIFICI,  
Hochwürdige, in Gott Andächtige  
und Hochgelahrte Herren,

**A**lle Redlichen im Lande bewundern die weise-  
sten Fügungen der hohen Vorsicht, welche zu  
Beförderung unsers Heyls wachet, und dan-  
cken es derselben, daß an **EW.** beyderseits  
**Hochw. Magnif.** solche Männer zu Oberwächtern  
und Priestern, deren Lippen die reine Lehre Jesu  
Christi, in diesem Churfürstenthum, vornehmlich be-  
wahren sollen, und nach deren Beyspiel sich andere,  
die das Amt des Geistes führen, richten können, sind  
erwehlet worden. Gehet nun mein einziges Bestreben  
dahin, wie ich in allen Unternehmungen meine Pflicht  
damit beobachten möge, daß ich zu jeder Zeit unter der  
Anzahl solcher treuen Unterthanen eines Christlichen

A 3 Ne.

Regiments möge erfunden werden: so habe ich nicht  
nöthig, deswegen, daß ich mir die Freyheit nehme, gegen-  
wärtiger Bemühung, welche ich zu Rettung der Ehre  
unfers theuersten Erlösers unternommen habe, Dero  
vornehme Mahmen vorzusetzen, sinnreiche Entschuldigi-  
ngen ausfündig zu machen. Ich übergebe dieselbe  
Ew. beyderseits Hochw. Magnif. zur Prüfung.  
Erhalte ich zu meiner desto mehrern Befestigung in  
der reinen Lehre des Evangelii Dero Beyfall, und,  
wo mir noch etwas fehlet, gütigsten Unterricht: so  
wächst daher meine Begierde, die möglichsten Merck-  
mahle an den Tag zu legen, daß ich unaufhörlich sey

Ew. beyderseits Hochwürdigem  
Magnificenz

unterthänig-verbundenster  
der Verfasser.

Nichts



**N**ichts ist unbilliger, als wenn man diejenigen, welche in Erklärung einiger Aussprüche der heiligen Schrift, von den Meynungen grosser und ansehnlicher Ausleger abgehen, sogleich verkehrt, und ihnen bloß deswegen, in der Reihe der Irgläubigen, einen Platz anweist, weil sie sich selbst von dem Joch des menschlichen Ansehens zu Befreyen suchen, dabey sie doch den Ungrund alter Vorurtheile und Meynungen aufrichtig und gründlich anzeigen, die Richtigkeit ihrer Auslegung aber auf gleiche Art darthun. Alle vernünftige Wahrheitliebende Menschen geben mir in diesem Stücke eben so wohl Beyfall, als wenn ich im Gegentheil behaupte: daß nichts unverantwortlicher sey, als denen, welche den richtigen Verstand einer Schriftstelle in ihrer Verbindung redlich gezeigt haben, zu widersprechen, ohne hinlängliche Gründe des Widerspruchs und einer andern Auslegung anzuführen. Wer diejenigen, welche dieses letztere thun, am gelindesten beurtheilen will, der wird sie wenigstens einer nichts weniger als lobenswürdigen Unachtsamkeit, bey einer so wichtigen Unternehmung, beschuldigen müssen. Will aber jemand genauer und schärffer urtheilen: so werden verschiedene gegründete Muthmassungen, über ein solches Verfahren, vor dem, der sich desselben schuldig macht, nicht allzu vor-

zubortheilhaft seyn. Ich überlasse solche meinen vernünftigen Lesern, und erwehne hier nur noch einige unausbleibliche Folgen, welche dergleichen Unachtsamkeit, in Ansehung anderer, nach sich ziehet. Bey denen, die sich im Nachdencken geübt haben, und die Sache besser einsehen, muß nothwendig Unzufriedenheit darüber entstehen. Bey ungeübten aber ist Anstoß und Zweifel, oder wohl gar, wenn der Irrthum von dem Ansehen desjenigen, der ihn vorbringt, unterstützt wird, eine unüberlegte Aufnahme desselben unvermeidlich. Neussern sich nur diese Folgen auch nur bey denen, die das ewige Leben in der Schrift suchen: so kann hiernächst dergleichen Unachtsamkeit unserer Schriftforscher denen, die so unvernünftig scharfsinnig sind, daß sie allen unumstößlichen Gründen, aus welchen man die Wahrheiten der Christlichen Religion beweiset, bloße Spättereyen entgegen setzen, nichts als Vergnügen machen. Denn sie bekommen daher allemahl neue Gelegenheit, mit der Uneinigkeit unserer Lehrer, ihren Wahn zu beschönigen, und mit scheinbarer Vorstellung derselben, als eines, wie sie meinen, erheblichen Bewegungsgrundes nach eigenen Gutdüncken zu glauben und zu leben, auch andere zu verwirren, und sie zu verführen. Die Erfahrung muß einen jeden, der nur in etwas aufmerksam ist, wenn sich dergleichen Umstände ereignen, überzeugen, daß diese Folgen nicht ungegründete und übel ausgedachte Meynungen sind.

Eine Predigt, welche der Herr General-Superintendent Hofmann aus Wittenberg, am andern Fasten-Sonntage in diesem Jahre, bey dem Evangelischen Hof-Gottesdienste zu Dresden gehalten, hernach aber durch den Druck bekannt gemacht hat, wird einen jeden, der dieselbe gehöret, oder gelesen, und sich hierauf mit andern Persohnen von verschiedener Gemüthsart und Gesinnung besprochen hat, Gelegenheit geben, dasienige, was ich aus eigner Wahrnehmung schreibe, selbst zu erfahren.

Kein

Kein Mensch, dem es ein Ernst ist, dergleichen Abhandlungen, zu seiner Erbauung, anzuhören und zu lesen, würde dieser Predigt den Beyfal versagen; wenn es nicht ein bedenkliches Vorgeben, von dem Verhalten Jesu gegen das cananäische Weib verursachte, daß ein jeder, der weiter nachforscht, ob sich also halte, seinen Beyfal mit einer Ausnahme dieser Meynung, darüber er anfangs wenigstens zweiffelhaft wird, müste zu erkennen geben.

Ich halte des Herrn General: Superintendentens Vorgeben vor ganz ungegründet und falsch. Dieses mag allenfals eine Antwort seyn, wenn jemand fragen sollte, was mich bewogen darwider zu schreiben. Denn vielleicht thue ich damit manchem, der nunmehr nicht weiß, was er von dieser Sache glauben und halten soll, nachdem er zwey einander ganz entgegenstehende Meynungen davon gehöret, einen Dienst.

Der Herr General: Superintendent drückt sich, über das Verhalten Jesu gegen das cananäische Weib, dem ersten Ansehen nach, auf eine doppelte Art aus; wie solches aus dem andern Theile der gedachten Predigt p. 14. erhellet, allwo er sich, sogleich im Anfang der Ausführung dieses Theils, folgender Gestalt vernehmen läßt: **Der Heyland wollte, im Anfang der bekümmerten Mutter im Evangelio weder antworten, noch helfen; und bald hernach: Vielmehr glaube ich, daß es Jesu wahrer Ernst und fester Vorsatz gewesen, dieser Heidin diesmahl nicht zu helfen.** Zweyerley Umstände nöthigen mich, dieses Vorgebens wegen überhaupt, etwas anzumerken. Ich muß zuvörderst zeigen, daß ich mit den gebräuchten Ausdrückungen, eben diejenigen Vorstellungen verbinde, welche nothwendig damit zu verbinden sind. Hiernächst aber will ich schon vorläufig erweisen, daß dieses vorgegebene Verhalten dem Erbsfer ganz und gar nicht anständig sey, welches nothwendig zu einer besondern Beurtheilung des wahren Bezeigens desselben reizen muß.

Die erstere Art, mit welcher sich der Herr General-**Superintendent** ausdrückt, ist zweydeutig. Man kann entweder dabey gedenken: Der Heyland habe es beschlossen gehabt, der bekümmerten Mutter nicht gleich anfangs, da sie seine Hülffe suchte, zu antworten und zu helfen; sondern seine Antwort und Hülffe nur aufschieben wollen: oder er habe es anfangs, als sie ihn bat, beschlossen gehabt, ihr ganz und gar nicht zu helfen, da denn folgen muß, daß er hernach wider seiner Endschluß gehandelt habe. Ist es aber gewiß, daß der erstere Verstand dieses erstern Ausdrucks, sowohl einen Endschluß Jesu, nemlich, das Weib zu prüfen, als auch die Erkenntnis ihres Glaubens voraus setzt, welches jedoch der Herr General-**Superintendent** im folgenden leugnet: so muß, in Ansehung seiner, der zweyte Verstand statt finden. Dieses beweiset auch die zweyte oben angeführte Art des Ausdrucks, welche die erstere erkläret und übrigens das Vorgeben ganz deutlich zu erkennen giebt. Erweget man nun den Hauptendzweck des Erlösers, bey Verwaltung seines Mittleramts, welcher darinnen bestund, daß er die Werke des Teuffels zerstöhren wollte, 1. Joh. 3, 8. wie er denn eben deswegen, von Gott mit dem heiligen Geist und Krafft gesalbet umhergezogen ist, und hat wohl gethan und gesund gemacht alle, die vom Teuffel überwältiget waren; Ap. Gesch. 10, 38. erweget man ferner, daß er hier, wenn er auch den Glauben des Weibes nicht erkannt hätte, eine Gelegenheit vorbeÿ lassen wollen, der Macht des Satans Abbruch zu thun; anbey aber das Weib, die ihn doch suchte und um Hülffe bat, mit ihrer Tochter dem bösen Geiste zu überlassen müste beschlossen haben: so wird man schon einigermaßen einsehen, daß dem Erlöser ein Bezeigen beygemessen werde, welches ihm höchst unanständig und nachtheilig ist. Die Worte: Ich bin nicht gesand, denn nur zu den verlohrenen Schafen von dem Hause Israel, geben nicht den mindesten Anlaß, zu behaupten, daß Jesus diesen Endschluß gefasset habe. Ich werde, ohne besondere Schwierigkeit, eine ganz andere Absicht derselben anzeigen können, wenn ich das ganze Verhalten Jesu  
in

in seiner Verbindung vorstelle. Dieses wird geschehen, wenn ich die übrigen Gründe, welche der Herr General-Superintendent vor seine Meynung angeführet, prüfe und deren Unzulänglichkeit darthue.

Eine vermeynte Widerlegung der Gedanken, welche die meisten Gelehrten zeither über dieses Verhalten Jesu geheget haben; ein gemachter und unzulänglich beantworteter Einwurf; dieses sind die hauptsächlichsten Gründe, welche in den Anmerkungen erläutert werden, und daraus die Nichtigkeit des Urtheils folgen soll.

Bei Anzeige dieser Gründe, habe ich mich anheischig gemacht, etwas von denselben darzuthun. Ich habe die Widerlegung eine vermeynte Widerlegung; die Beantwortung des Einwurfs eine unzulängliche Beantwortung genennet. Dieses muß ich erweisen.

Das bisher, als ganz richtig, angenommene Urtheil der Gelehrten von dieser Sache, wird am angezeigten Orthe in der Predigt folgendermassen angeführet: Man fragt ob er sich nur also verstellet, oder, ob er sie im Ernst nicht habe hören wollen; und in der ersten Anmerkung heist es: Insgemein giebt man das harte Bezeigen Jesu gegen das cananäische Weib für eine weiße Verstellung aus, durch die der Glaube derselben habe sollen geläutert und andern zum Beyspiel bekannter gemacht werden. Der Herr General-Superintendent kann in dem ganzen Evangelio, weder in der Erzählung des Evangelisten, noch in dem Bezeigen Jesu, die geringste Anzeige finden, daß Jesus nicht im Ernst geredet und gehandelt habe; oder, warum es für eine Verstellung oder Versuchung der Gedult und Hoffnung, und nicht für Jesu ernstlichen Willen solle gehalten werden. Dieses ist die erste Ursach, welche eine so lange geduldetete Meynung verdächtig machen und widerlegen soll.

Ehe ich noch das Gegentheil erweise, muß ich folgendes erinnern: Es ist eine ausgemachte Sache, daß nicht eine iede Verstellung unrecht und sündlich sey. Wer wollte den Menschen, welcher die Wahrheit eine zeitlang verhehlet und verschweigt, oder dieselbe so ausdrückt, daß

man seine Meynung nicht so gleich ohne Nachdenken einsehen kann, vor einen Heuchler halten, wenn er solches zu Beförderung seiner und anderer Glückseligkeit und zu desto mehrerer Ausbreitung der Herrlichkeit Gottes, unter den Menschen thut, wie solches aus endlicher Offenbarung seiner Absichten erheller? Wer wollte den, der dem andern Wohlthaten zu erweisen entschlossen ist, vor falsch und betrüglich halten, wenn er es erstlich zu derjenigen Zeit thut, zu welcher er siehet, daß sie so wohl, inAnsehung dessen, der sie genießen soll, als inAnsehung anderer Umstände, den größten Nutzen haben; vorher aber nur die Hoffnung unterhält und nicht saget wie er diese Wohlthaten ertheilen wolle; sich auch über dieses, wohl einige mahl darum ersuchen läßt, um dem andern dieselben desto angenehmer zu machen und ihm Gelegenheit zu geben, sich derselben immer würdiger zu machen. Von dergleichen Art ist das Bezeigen des Erbsers gegen das cananäische Weib; dieses ist seine weise Verstellung, welche ganz und gar von einer arglistigen Verstellung böshafftiger Menschen unterschieden ist. Seyd klug wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben. Matth. 10, 16. Dieses ist die Regel, welche Iesus nicht nur seinen Jüngern zu beobachten anprieß, sondern auch selbst beobachtete. \* Die Erzählung des Evangelisten so wohl, als die Beschaffenheit des Bezeigens und der Reden Jesu selbst, bestätigen solches.

Die

\* Will ein fleißiger Bibelleser die Frage: Ob und welche Verstellungen erlaubt sind, ausführlicher beantwortet haben; so wird er sich, in Betrachtung der in der heiligen Schrift häufig vorkommenden Beispiele erlaubter und unerlaubter Verstellungen, selbst Genüge leisten können; vornehmlich, wenn er sich, in Beurtheilung derselben, der Anleitung, welche auch wohl in wenig guten Predigbüchern, deren eines er vielleicht zu Beförderung seiner Haus-Andacht braucht, bedienet. Der selige D. Dannhauer handelt davon in der Catechismus-Milch Th. 1. p. 420. f. wo zugleich die meisten hieher gehörigen Stellen aus der Bibel angeführt werden. Deswegen habe ich hier nur so viel davon angeführt, als mir, zu meiner Absicht genug zu seyn geschienen hat.

Die Erzählung des Evangelisten muß in ihrer ganzen Verbindung, vornehmlich mit dem vorhergehenden, erwogen werden. Jesus hatte einen Streit mit den Schriftgelehrten und Pharisäern über die Menschenfagungen, welche diese böse Art der heiligen Schrift nicht nur an die Seite setzte, sondern, wo sie ihren eingebildeten Vorthail sahen, wohl gar vorzog. Dieser Streit wurde so heftig, daß sich die Pharisäer ärgerten, vermuthlich darum, weil sie nichts wider die blindesten Gründe, mit welchen der Erlöser ihre verdammliche Irthümer widerlegte, vorbringen konnten. Der Heyland selbst war in einem heiligen Eifer gerathen. Die Vermahnung, welche er seinen Jüngern gab: Lasset sie fahren, sie sind blind und blinde Leiter; der Berweiß, den sie wegen ihrer Nachlässigkeit in Verabsäumung des gebührenden Nachdenkens, über die Reden ihres Meisters, hören mußten, zeugen davon. So weit aber hatte ihn sein Eifer noch nicht gebracht, daß er die Sorge vor das Heyl der Menschen hätte unterlassen wollen. Unterdes war dieses Gespräch der Bewegungsgrund, darum er denen Juden seine Gegenwart entzog, und sich denen Heiden näherte. Kann man nicht hieraus auf die weise Absicht des Erlösers schließen? Ist es gewiß, daß Jesus, vornehmlich während der Zeit seines Lehramts, keine Gelegenheit vorbeylegten, die Menschen, auch selbst diejenigen die ihn anfeindeten, zur Erkenntnis des Heyls zu bringen: so kann man diese Reise desselben keinesweges einzig und allein als eine Flucht vor seinen Feinden ansehen. Und ich weiß nicht, warum man denen widersprechen soll, die folgende Absichten Jesu angeben: Er habe dem jüdischen Volcke deswegen seine Gegenwart entzogen, damit er es, wegen seines widerspenstigen Bezeigens gegen ihm, durch die Willigkeit der Heiden beschämen und demselben schon hier die Gerechtigkeit Gottes in seinen Gerichten, womit er ihm, durch die Propheten, vorlängst drohen lassen, 5. B. Mos. 32, 20. 21. Es. 65, 1. Hof. 1, 6, zu erkennen geben möchte, wenn sie endlich über solches völig hereinbrechen würden. Ich setze dieses hinzu, daß Jesus aniegt noch das

jüdische Volk habe warnen, und sie zu Wahrnehmung der Gnadenzeit reizen wollen. Daraus aber folgt ganz ungezwungen, daß er keinesweges den unbedingten und festen Vorsatz fassen wollen, denen heidnischen Menschen und also auch dem cananäischen Weibe diesmahl nicht zu helfen; und, wenn er ihr erstlich die Hülffe verweigert, solches nicht vor eine gänzliche Versagung derselben zu halten sey.

Die Einwendungen, welche hier, so wohl von dem Berbergen Jesu in einem Hauße, dessen der Evangelist Marcus Cap. 7, 24. Erwähnung thut, als von dem Befehl, welchen er den Jüngern gegeben, Matth. 10, 5. daß sie nicht sollten auf der Heyden Strasse gehen, schon vorlängst sind gemacht worden, sind auch schon vorlängst beantwortet, und werden einen ieden, der dasienige, was dem ohngeachtet erfolgt ist, erweget, auf die Bewunderung der weisesten Absichten und des klugen Verhaltens Jesu führen. Er verbarg sich, und konnte den Heyden doch nicht verborgen bleiben. Sollten die Juden nicht hieraus die Begierde der Heyden, ihn anzunehmen, mercken, und sich daher zu Wahrnehmung ihres Vortheils bewegen lassen? Er hatte es seinen Jüngern verboten, auf der Heyden Strasse zu gehen, und in der Samariter Städte zu ziehen; er aber that solches nicht nur selbst, sondern sandte auch, nach seiner Auferstehung, die Apostel aus, in die ganze Welt, unter alle Völkler. Sucht man hier nur die Ausprüche der heiligen Schrift von dem Vorzug der Juden, vermöge welches ihnen das Evangelium zuerst sollte geprediget werden, anzuwenden: so wird man gewiß auf keine, erstlich festgesetzte völlige Ausschließung, hernach aber von Menschen Gott und Jesu gleichsam abgezwungene Aufnahme der Heyden schließen. Der Erdser widerlegt alles dieses, mit seinem Bezeigen gegen die betrübte Mutter, noch bündiger. Wäre er entschlossen gewesen, den ihm angedichteten unbedingten und festen Vorsatz auszuführen: so hätte er alsbald eine völlig abschlägliche Antwort geben, und nicht nur blosser Einwendungen machen dürfen. Denn davor können und müssen die Antworten, welche  
 Jesus

Jesus dem cananäischen Weibe gab, gehalten werden; welches ich deutlich darthun will.

Auf das ängstliche Bezeigen der betrübten Mutter antwortet der Erlbser kein Wort. Auf den Vorpruch der Apostel antwortet er: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlohrnen Schafen von dem Hause Israel. Auf das unablässige Anhalten des Weibes aber läßt er sich vernehmen: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es für die Hunde.

Von einem Menschen, welcher die sehnlichsten Bitten seines nothleidenden Nächsten mit blossen Stillschweigen abschlägt, kann man sich gewiß keine gar zu guten Begriffe machen. Er legt damit deutliche Merckmahle einer schändlichen Lieblosigkeit an den Tag. Wer nur noch dann und wann an die Pflichten, die er gegen andere ausüben soll, gedencket, wird wenigstens noch so viel menschliches und natürliches Mitleiden haben, daß er dem Bittenden Antwort giebt, ob er ihm helfen könne und wolle, oder nicht; damit er ihm durch sein Stillschweigen keine vergebliche Hofnung machen, ihn nicht zu einem Selbstbetrug verleiten und dadurch die Empfindung seiner Noth vergrößern möge. Denn, so natürlich die Hofnung ist, Hülffe zu erhalten, welche das, auf eine Bitte erfolgte Stillschweigen erregt; so natürlich ist auch hernach, die Vergrößserung des Leidens, wenn solche Hofnung fehl schlägt, und der Bittende weiß es doch, daß der andere helfen könne, ohne sich selbst und andern zu schaden.

Daß Jesus der äusserst betrübten Mutter und ihrem Kinde helfen konnte, ist kein Zweifel, denn er war allezeit ein Meister zu helfen, und sie wußte solches mehr als zu wohl. Zugleich war er aber auch in dem Bezeigen gegen andere die Liebe selbst, und ein vollkommenes Muster in Ausübung der Liebe gegen den Nächsten. Er war so wohl der Heiden als der Juden Heyland. Bey ihm galt kein Ansehen der Person, und er hatte noch niemand, der seine Hülffe mit sehnlichen Verlangungen suchte, hülflos gelassen. Wie kann sich also ein Mensch die Vorstellung

stellung machen, daß er hier auf einmahl so grausam handeln und dem Weibe die ängstliche Bitte, durch Stillschweigen, abschlagen wollen, ohne zu untersuchen, ob sie seiner Hülffe nicht nur bedürfftig, sondern auch würdig sey? Gewiß, dieses sind Umstände, welche einen jeden zu Aufsuchung ganz anderer Ursachen des Stillschweigens Jesu reizen müssen, als der Herr General-Superintendent angegeben hat. Es bleibet wohl dabey, daß das Stillschweigen Jesu dem Weibe zum Lobe gereiche, sintemahl er deswegen schweigt, daß die betrübtete Mutter nicht soll ablassen zu bitten. Die äußerste Noth, welche sie drückte; die Vorstellungen, daß hier alle menschliche Hülffe krafftlos sey; die Erfahrung, daß Jesus schon mehrere dergleichen unsaubere Geister ausgetrieben, davon sonst niemand hatte befreyen können: Alles dieses konnte ihr Vertrauen zu ihm erhalten und sie zu unablässigen Bitten reizen. Daher stund auch natürlicher weise keines wegés zu befürchten, daß sich dieses Weib, durch das Stillschweigen Jesu auf einmahl würde abweisen lassen, wenn ich auch den Fall sehen, keines wegés aber zugeben will, daß sich die wirkende Gnade Gottes an ihr nicht geschäftig erwiesen hätte. Dieses aber muß den Heyland vollkommen rechtfertigen, wenn er nicht nur ihren Glauben, ihre Gedult und Beständigkeit prüfet und andern zum Beispiel darstellet: sondern auch von diesem Weibe zugleich Gelegenheit nimmt, vornehmlich seinen Jüngern, einen herrlichen Unterricht zu ertheilen. Die folgenden Umstände werden diese Absicht Jesu bestätigen.

Das Stillschweigen des Erblfers, bey dem anhalten den Geschrey des Weibes, bewog die Jünger, daß sie zu Jesu sagten: **Laß sie doch von dir, denn sie schreyet uns nach.** Da nun, aus diesen Worten, nicht mit Gewißheit auf eine Vorbitte der Jünger, daß Jesus dem Weibe habe helfen sollen, kann geschlossen werden; weil sie so viel heißen: **Gieb ihr nur eine gewisse Antwort, ob du ihr helfen willst oder nicht, daß wir sie los werden und sie sich nicht selbst mit vergeblicher Hoffnung wähle;** und, da man den Aposteln doch  
wenig-

wenigstens so viel Recht wiederfahren lassen muß, daß sie nicht einzig und allein durch einen lieblosen Überdruß und Abscheu vor dem Weibe, sondern vornehmlich auch durch natürliches Mitleiden gegen sie bewogen worden, also zu reden: Es wird man nicht in Abrede seyn können, daß es die größte Wahrscheinlichkeit habe, wenn man behauptet: Die Apostel haben deswegen diese Sache einzig und allein auf den Willen Jesu ankommen lassen, weil sie die übermäßige Vorstellung von den Vorzügen der Juden und der allzugroße Abscheu vor den Heiden, dazu aniegt das natürliche Mitleiden gegen die Nothleidende kam, zweifelhaft machte, ob sie so gleich um Hülffe vor das Weib bitten sollten. Der Heyland hebt, so wohl durch die Antwort, die er ihnen und hernach dem Weibe giebt, als durch die endliche Hülffleistung, diesen Zweifel.

Antwortet Jesus also den Jüngern: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlohrnen Schafen von dem Hause Israel: so enthalten diese Worte nichts weniger als eine von dem Herrn General-Superintendent Jesu bemessene Ursach seiner Verweigerung. Die klaren Aussprüche des alten Testaments, darinnen auch den Heiden ihr Antheil an dem Messia verheissen wird, 1. B. Mos. 22, 18. 49, 10. Ps. 2, 8. 18, 44. 22, 29. Es. 11, 10. 49, 6. Hag. 2, 8. mußten, als göttliche Weissagungen, erfüllet werden. Die Zeit, wenn sie sollten erfüllet werden, ist in der heiligen Schrift nicht genauer bestimmt, als daß gesagt wird, Christus sollte erst unter den Juden seine Lehren und Wunder anfangen auszubreiten. Nirgend findet man, daß seine göttliche Sendung die Heiden gar nichts angehen, daß er diesen weder predigen noch Wohlthaten erweisen sollen. Er that solches vielmehr zuweilen, obgleich nicht so häufig, als unter den Juden. Und so behielten diese daher Vorzüge genug vor ihnen. Ihr Meid aber und ihre Vorurtheile verursachten, daß sie lieber alle Verheissungen, so den Heiden geschehen waren, vergessen und sie gerne ganz ausgeschlossen hätten, von dem Genuß der Vortheile, welche die

C

die

die Gegenwart des Messias verschaffte. Diesen Vorurtheilen zu begegnen und sie gänzlich zu vertilgen, giebt Jesus, in den angezogenen Worten Anlaß und Bewegungsgründe, zu überlegen: wer eigentlich unter den verlohrnen Schafen von dem Hause Israel zu verstehen sey. Die Evangelisten erwehnen nicht, ob die Jünger etwas, wider die erhaltene Antwort, eingewendet haben. Es kann seyn, daß sie dieselbige, wider die Absicht des Erbsers, vor eine abschlägliche Antwort gehalten und mit allem Fleiß geschwiegen haben; oder das Weib hat mit ihrer Annäherung und fortgesetzten Geschrey die Gegenantwort unterbrochen. Hat sich doch Jesus desto deutlicher darüber erkläret, als er dieser Heidin wirklich half, nachdem ihr Glaube jedermann war bekant worden. Denn damit unterrichtete er die Apostel, daß die Heiden keinesweges von dem Genuß seiner Gnadenwohlthaten ausgeschlossen wären; sie gehörten vielmehr auch mit zu den verlohrnen Schafen von dem Hause Israel, wenn sie das wahre Kennzeichen derselben, den Glauben, bey sich hervorbringen ließen. Daher hielten hernach die Apostel selbst fest auf diese Lehre und sagten: Das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist; auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig am Fleisch geschieht: sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und im Buchstaben geschieht; welches Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gotte, Röm. 2, 28, 29. Ehe dieses die Jünger noch völlig begreifen konnten, mußte ihnen solches das Weib, nebst der Art und Weise, wie die Heiden an dem Trost und der Hoffnung Israels Theil haben sollten, auf Jesu Veranlassung, erklären. Deswegen macht ihr Jesus, auf ihr anhaltendes Bitten, diese Einwendung: Es ist nicht sein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werffe es für die Hunde, wozu der Evangelist Marcus noch setzt: Laß zuvor die Kinder satt werden, nur darum, daß sie darauf antworten

ten sollte: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brofamen, die von ihrer Herren Tische fallen, oder: von den Brofamen der Kinder. Hieraus nun so wohl, als aus der Antwort, die er den Jüngern gab, und aus dem anfänglichen Schweigen, folget deutlich: daß Jesus keine abschlägliche Antwort ertheilet habe; sondern, daß aus dem ganzen Bezeigen Jesu, wie aus der Erzählung des Evangelisten, eine weise Verstellung des Erlösers könne und müsse geschlossen werden, durch welche der Glaube des cananäischen Weibes nicht nur geprüft und andern zum Beispiel habe sollen bekannter gemacht, sondern durch welche denen Jüngern und andern der herrlichste Unterricht habe sollen ertheilet werden.

Dieses setzt aber freylich voraus, daß Jesus den Glauben des Weibes habe vorher wissen müssen. Behaupte ich dieses: so widerspreche ich dem andern Hauptbeweise, darauf der Herr General-Superintendent seine Meynung, von dem wahren Ernst und festen Vorsatz, daß Jesus dieser Heidin diesmahl nicht habe helfen wollen, gründet und nothwendig gründen mußte. Denn ein Irthum hat allezeit andere zur Begleitung. Der Herr General-Superintendent sucht den Einwurf, welchen man ihm von der Allwissenheit Jesu machen könnte, zu beantworten, und bemühet sich, zu erweisen: Daß, weil er sich seiner Allwissenheit nicht völlig und beständig gebrauchen wollen; so habe er auch den Glauben des Weibes nicht wissen können. Damit aber beschuldiget er den Erlöser einer so grossen Unwissenheit, bey welcher er nicht mehr so viel Wissenschaft gehabt, als ein anderer verständiger Mensch und erleuchteter Christ, welcher doch aus dem äußerlichen Bezeigen anderer auf ihre Gemüthsverfassung, wenigstens wahrscheinlich schließen kann. Ich werde demnach die Ehre und die Vorzüge des Erlösers wider diese Beschuldigungen vertheidigen, wenn ich alles dasienige, was er, so wohl von der Allwissenheit Christi, als von der ihm

Ihm beygemessenen Unwissenheit saget, prüfe, und was davon wahr oder falsch ist, aufrichtig anzeige.

Daß Jesus dazumahl im Stande seiner tiefen Erniedrigung lebte, in welchem er sich des völligen Gebrauchs seiner göttlichen Eigenschaften, nicht zum blossen Schein begeben hatte, das ist, in welchem er sich seiner göttlichen Eigenschaften nicht völlig und beständig gebrauchte, ist nicht zu leugnen. Allein dieses schließt nicht aus, daß er sich derselben so oft gebrauchen konnte, als er wollte, und als es nöthig war. Der Heyland that solches auch, und ich weiß nicht, was man oft nennen soll, wenn man behauptet, er habe nur selten einen Strahl dieser seiner Menschheit mitgetheilten Eigenschaften blicken lassen. Die Evangelisten führen schon häufige Fälle an, bey welchen sich Jesus, durch den Gebrauch göttlicher Eigenschaften als den wahren Gott erwiesen; und dennoch schließt der Evangelist Johannes seine Geschichte: Es sind auch viel andere Dinge, die Jesus gethan hat, welche, so sie solten eines nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären. Sollten darunter wohl wenige und seltene Zeugnisse seiner Gottheit seyn?

Wenn der Herr General-Superintendent ferner sagt: Daß Jesus ordentlicher Weise, in dem Stande seiner Erniedrigung, ein Mensch gewesen sey wie andere Menschen, der sich seiner Unwissenheit nicht völlig gebraucht, sondern wie andere Menschen an Weißheit und Verstand wahrhaftig zugenommen, gleichwie er an Alter gewachsen und zugenommen habe: Luc. 2, 52. so erfordert solches alles eine genauere Bestimmung. Denn er war allen Menschen gleich, ausser, daß er nichts von der Sünde und deren natürlichen Folgen, die sich in einer allzumerklichen Schwächung der Seelenkräfte, des Verstandes und Willens äußern, an sich hatte.

Es

Es heist bewegen: er war gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden, das ist, die äusserlichen Umstände des Leibes betreffend, als ein Mensch erfunden, welches die hohen und wichtigen Vorzüge seiner Menschheit vor andern Menschen, besonders, in Ansehung der Seelenkräfte, nicht ausschliesst. Gebrauchte er sich seiner Allwissenheit gleich nicht völlig und beständig, sondern nahm zu an Weisheit und Verstand: so geschah solches doch auf eine so vorzügliche Art, daß er, im Zwölften Jahre seines Alters, schon mitten unter den Lehrern saß, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Luc. 2, 46. 47. Daher folget schon einigermaßen, daß Christus, auch in seiner tiefsten Erniedrigung, alle andere Menschen an Weisheit und Erkenntniß überreffen, oder, daß er der weiseste und verständigste Mensch seyn mußte. Dieser Begriff von dem Erlöser ist so natürlich, daß ein ieder, der sich nur einen Begriff von einem Heylande aller Menschen machen will, sogleich darauf kommen muß. Aus genauerer Erwägung der Gründe aber, aus welchen dieser Vorzug Jesu kam erwiesen werden, wird es noch deutlicher erhellen.

Christus war nicht aus sündlichen Saamen gezeugt, und seine Mutter hatte ihn nicht in Sünden empfangen. Daher konnte er ohne Erbsünde, ohne natürliches Verderben geböhren werden, ob er schon ein wahrer Mensch war. Luc. 1, 35. 2. Cor. 5, 21. Ebr. 7, 26. 27. 4, 15. Und dieses war auch die hauptsächlichliche Eigenschaft des Mittlers; sientemahl, wenn er eigene Sünde gehabt hätte, er vor sich selbst würde haben genug thun, das ist, des ewigen Todes sterben, die Strafe seiner Sünden tragen müssen. Ist es aber gewiß, daß sich die Sünde, bey allen Menschen, in der Unvollkommenheit eines zum Irthum fertigen Verstandes, und in der daher entstehenden Neigung zum Bösen äußert: so fällt dieses bey

Christo hinweg. Sein Verstand war vollkommen; sein Wille heilig. Folglich ist es schon daher wahr, daß Christus so wohl der weiseste und verständigste, als der heiligste unter allen Menschen ist, die jemahls in der Welt gelebt haben und noch werden geböhren werden. Ueberdieses waren der Menschheit Christi solche Gaben ertheilet worden, in deren Absicht ihr vollends niemand den behaupteten Vorzug streitig machen kann. Denn auf ihn ruhete der Geist des HErrn; der Geist der Weisheit und des Verstandes; der Geist des Rathes und der Stärcke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HErrn. Es. 11, 2. Ps. 45, 8. Und hierzu kam endlich noch der Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften, vornehmlich auch der Allwissenheit, so oft er sich derselben gebrauchen wollte. Folglich konnte ihm niemahls etwas verborgen seyn, was ihm zu wissen nöthig war.

Als Mittler sollte er, unter andern, das Amt eines Propheten und Lehrers verwalten. Er that es auch. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten, Math. 7, 29. Worinnen bestund aber wohl sein gewaltiges predigen? Kann ich irren, wenn ich behaupte, daß hierunter sein deutlicher, sein gründlicher und überzeugender, sein rührender und bewegender Vortrag verstanden werde? Und wenn wird wohl der Vortrag eines Lehrers überhaupt so kräftig seyn? Ist es nicht an dem, wenn er seine Zuhörer kennet und sich nach der Fähigkeit derselben richtet? Blosser Menschen können dieselbe entweder nur müthmassen, oder erstlich, nach vieler Bemühung, dazu lange Zeit erfordert wird, erfahren. Vor Jesu Augen aber war hierinnen alles bloß und entdeckt. Die Worte der heiligen Schrift: Jesus bedurfte nicht, daß jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen, denn er wußte wohl, was in dem Menschen war, Joh. 2, 25. sind ganz allgemein und verstatten es keinesweges, daß man der Erkenntnis menschlicher Gemüther,

müther, die sich bey Jesu fand, so enge Grenzen setzt. Er richtete sich ia niemahls nach dem äusserlichen Schein der Menschen, ohne ihn mit der innerlichen Beschaffenheit des Herzens derselben zu vergleichen. Daher heist es immer: er sahe die Gedancken, das Herz, den Glauben der Menschen, die seine Hülffe verlangten, und die Gesinnung seiner Feinde. Er mochte nun solches, entweder aus dem äusserlichen Bezeigen der Menschen nach seinen vollkommenen Verstande schliessen, oder nach seiner Allwissenheit, wo es nöthig war, sehen. Was ich hier behauptet habe, streitet keinesweges mit der Aeußerung des völligen Gebrauchs der Allwissenheit. Denn darinnen bestund die Allwissenheit nicht allein, daß er eines ieden Gemüths-Art, so bald er ihn sahe, wuste. Es waren ausserdem noch viele Dinge übrig, welche der Heyland, zu seiner Absicht, zu wissen nicht nöthig hatte.

Ich wollte derowegen wohl zugeben, Jesus habe nicht gewußt, daß keine Feigen auf dem Feigenbaume zu finden wären, als er welche darauf suchte: Matth. 21, 19. Marc. 11, 13. wenn mich dieses Vorgeben, in Vergleichung mit der Nachricht des Evangelisten Marcus: es war noch nicht Zeit daß Feigen seyn sollten, und dieses, daß ich mir Jesum durchaus nicht als den schlechtesten Naturkundiger vorstellen kann, nicht davon abhielte, und mich reizte, auf eine ganz andere Absicht, welche der Erlöser, bey Verfluchung des Feigenbaums gehabt, zu schliessen, welche aus dem folgenden erhellet, die ich aber hier, als etwas, das nicht zur Sache gehdrt, übergehe. Daß er die Zeit des jüngsten Tages nicht gewußt, hdren wir aus seinem Munde, Marc. 13, 32. denn der Vater hatte dieselbe seiner Macht vorbehalten und gebührete keinem Menschen zu wissen. Allein daher den Schluß zu machen: Also wuste auch Jesus nicht, daß er eine solche Heidin im Glauben an dem cananäischen Weibe finden würde, ist, in Ansehung dessen, daß diese Dinge, wovon hier die

die Rede ist, weder, was die Beschaffenheit, noch den Nutzen derselben betrifft, einige Aehnlichkeit haben, und daß mir ein ieder Rechtgläubiger, das, was ich oben von der Erkenntnis Jesu angeführt habe, zugeben muß, grundfalsch. Die natürlich gute Gemüthsart des Weibes mußte einem ieder sogleich aus der innigen Liebe zu ihrer Tochter offenbar werden. Ihre Zuflucht, die sie zu Christo nahm, setzte die Erkenntnis desselben voraus. Diese war, nach ihren Umständen, gewiß nicht geringe. Denn sie nennete ihn: **HERR, du Sohn David**, und setzte hinzu: **erbarme dich mein**, welches Bekenntnis ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugung, alle, die es hörten, vom dem zuversichtlichen Verlangen nach der Hülffe Jesu und von dem starcken Vertrauen zu ihm, überzeugen mußte. Gesetzt nun, Jesus hätte auch hier seine Allwissenheit nicht brauchen wollen, konnte er wohl nach seinen übrigen Vorzügen so unwissend bleiben, daß er nicht wenigstens auf einen schwachen Glauben des Weibes hätte schließen sollen? Und konnte er daher wohl den festen Vorsatz fassen, ihr diesmal nicht zu helfen; da er die Bedingung an ihr entdeckte, unter welcher er allen helfen will? Denn das zerstoffene Rohr will er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht will er nicht auslöschen. Wie ich aber von der Einsicht Jesu noch mehr erwiesen habe, als ich hier nur, im Fall gesetzt: so folgt auch, daß er den völligen Glauben des Weibes sogleich eingesehen und den festen Vorsatz gefasset habe, ihr zu helfen; daher es dabey bleibt, daß ihr Jesus die Hülffe nicht versagen, sondern, aus den oben angeführten Ursachen, nur aufschieben wollen. Die Worte Jesu: **o Weib, dein Glaube ist groß, verhindern mich keinesweges, bey dem, was ich behauptet habe, zu bleiben; denn sie enthalten nichts weniger, als einen Beweis der Unwissenheit des Erbßers. Sie sind eine Anzeige der Ursach, warum das Weib ihrer Bitte nunmehr gewähret wird. Daß dieselben, mit besondern Nachdruck, ausrufungsweise vorgebracht werden, geschieht nicht deswegen, daß man eine**

eine

eine große Verwunderung des Erlösers aus selbigen erzwingen soll. Es ist ja iederman, welcher der Schreibart der heiligen Schrift nur in etwas kundig ist, bekannt, daß dergleichen Ausrufungen nicht nur bey Verwunderung, sondern auch bey andern Umständen, als bey Wünschen, Lobeserhebungen, Beflagung, Bezeugung des Mitleidens, Anzeigung des Unwillens über etwas, und bey Ausdrückung der Freude gebräuchlich sind. Wie kann man also denen widersprechen, welche diese Worte und Anzeige der Ursach, darum dem Weibe geholfen worden, als ein Lob derselben ansehen, dadurch zugleich andere zum Glauben haben können ermuntert werden? Denn dazu giebt selbst Marcus mit seiner Art der Anführung dieses Ausspruchs Jesu Gelegenheit: Um des Worts willen, das ist, um desienigen willen, davon du jetzt mit deinen Worten zeugest, so gehe hin, der Teuffel ist von deiner Tochter ausgefahren.

Wollte ich aber auch sehen, daß der gebrauchte Ausdruck eine Verwunderung Jesu anzeigen könnte: so wäre dieses immer noch kein Beweis seiner Unwissenheit; denn man würde sich genöthiget sehen, die Absicht desselben dabey zu untersuchen. Können sich doch schon Menschen über etwas verwundern, ohne sich einer Heucheley und Falschheit schuldig zu machen, wenn ihnen gleich dasteinige, worüber sie sich verwundern, weder unbekannt ist, noch unverhofft vorfällt. Wie oft geschieht solches, etwas zu loben und anzupreisen, so, daß man wirklich damit einen wahren Nutzen schafft, welcher ausserdem nicht erfolgt wäre? Finde ich nun, daß dieses letztere dem Erlöser, wegen seiner überaus grossen und vorzüglichen Erkenntnis, anständiger ist, als das erstere: Warum soll ich nicht lieber solches als eine Ursach seiner Verwunderung annehmen, so oft etwas, bey dergleichen Umständen, davon gemeldet wird?

Hieraus erhellet zugleich, was ich, auf das Vorgeben des grossen und scharfsinnigen Gottesgelehrten, des seligen D. Johann  
 D  
 Con:

**Conrad Dannhauer's**, antworte, wenn er die Unwissenheit Jesu, als die Quelle seiner Bewunderung über den Glauben des Hauptmanns zu Capernaum, Math. 8, 10. angiebt. Ich könnte dieser Stelle viele andere Stellen aus den Schriften eben so grosser Kirchenlichter entgegen setzen, welche vornehmlich beweisen, daß das griechische Wort, welches hier durch das teutsche, verwundern, ausgedruckt ist, von den Griechen selbst offtermahls gebraucht worden, wenn sie die Ehre und das Lob eines andern wollten zu erkennen geben; allein es mag an dem einzigen schönen Ausspruch des Kirchenlehrers Augustins genug seyn: Durch Bewundern lobte Jesus, sagt er, was er andern zur Bewunderung anpries; und da eine Bewunderung nicht ohne Freude und Vergnügen ist, so heist es hier eben so viel, als an dem Glauben des Hauptmanns, ein inniges Vergnügen haben. Dem **Herrn General-Superintendent** aber gebe ich dieses zur Überlegung: Warum wohl der grosse und scharfsinnige **Dannhauer**, der doch, bey der Begebenheit mit dem Hauptmanne, Christo eine Unwissenheit zuschreibet, solches nicht auch hier bey dem Bezeigen gegen das cananäische Weib thue, sondern in seinem Collegio decalogico p. 441. seqq. dem Hannio beypflichtet, welcher die von den meisten angenommene Meynung vertheidiget.

Ich würde nunmehr, noch den dritten Beweis, welchen der **Herr General-Superintendent** in der ersten Anmerkung vor seine Meynung anführet, zu widerlegen haben, nemlich: daß seine Meynung, von allen denen Zweiffeln, zu welchen die gemeine Art der Auslegung Anlaß gegeben habe, befreuet bleibe. Allein, da keine dergleichen Zweiffel angeführet werden, und ich die gemeine Meynung aus satzamen Gründen bestätiget, die insbesondere aber widerlegt habe: so finde ich nicht vor nöthig, selbst dergleichen aufzusuchen und das Gegentheil zu erweisen.

Eben

Eben so kann ich mich auch nicht entschliessen, der Anmerkung p. 16. eine andere entgegen zu setzen. Was aus derselben hierher gehöret, habe ich schon alles beantwortet; das übrige aber betrifft einen erbaulichen Streit, welchen die Sächsischen, Tübingischen, Giesenschen und andere Theologen mit einander geführet haben, dessen Andenken ich mit keiner langen Erzählung erneuern, vielweniger aber urtheilen will, welche Parthen dieser grossen Leute den Sieg davon getragen habe. Wird sich übrigens der Herr General Superintendent entschliessen, sich wider mich zu vertheidigen: so werde ich ihm die Gegenantwort nicht schuldig bleiben. Aniesz aber schliesse ich, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß Gott sein Wort, unter allen wahrhaftigen Anbetern Jesu Christi, rein und lauter erhalten wolle, bis an der Welt Ende.



Nachfolgende Gedancken sind mir, von einem geschickten Freunde, dem ich meine Widerlegung zum Durchlesen gegeben hatte, mit der Erlaubniß, solche beydrucken zu lassen, zugestellt worden; deswegen ich sie dem Wahrheitliebenden Leser nicht habe vorenthalten wollen.

I.

**W**enn man sagt, daß Christus einige Gedancken nicht gewußt hat: und giebt zu, daß Christus zugleich Gott sey: so folgt, daß die Person Christi sich einige Gedancken nicht vorstelle, und zugleich sich alle Gedancken vorstelle.

2. Wenn aber die Person Christi sich zu gleicher Zeit alle Gedancken vorstellt, und alle nicht vorstellt: so kann Christi Person nicht eine einzige Person seyn.

3. Wenn Christi Person nicht eine einzige Person ist: so ist sie vielfach, oder es ist mehr als eine Person in Christo.

4. Wenn in Christo mehr als eine Person ist: so müssen in Christo zwey Personen seyn.

Folglich: Wenn man sagt, daß Christus einige Gedancken nicht gewußt hat, und giebt zu, daß er zugleich Gott sey: so müssen in Christo zwey Personen seyn.

Der Ite Satz erhellet daraus: weil Christus als ein allwissender Gott, nicht bloß das Vermögen hat, sich alle Gedancken vorzustellen, sondern sich alle Gedancken aufs allerdeutlichste gegenwärtig darstellt, und zwar von Ewigkeit her, und also durch alle Theile der Zeit. Setzt man nun ferner, Christus sey zugleich ein Mensch, der sich einiger Gedancken, als zum Beyspiel, die das Cananäische Weib gehabt hat, nicht

nicht vorstellt: so folgt unumgänglich, daß er sich auch zu der Zeit alle Gedanken vorstellt, da er sich einige nicht, oder nicht alle vorstellt, indem bey der ewigen Allwissenheit aller Gedanken kein Moment der Zeit kann angegeben werden, da Gott nicht aller Gedanken bewußt wäre. Daher denn klar ist, daß, wenn man setzt, Christus habe, als ein Mensch, etliche Gedanken sich nicht vorgestellt, und doch zugiebt, daß er zugleich Gott ist: folgen müsse, daß die Person Christi zugleich sich alle Gedanken vorstelle, und nicht alle vorstelle.

**Uter Satz.** Daß Christus ein Subject sey, das sich bewußt, und mit einer Vernunft begabt, das ist, daß ihm der Begriff von der Person zukomme, kann bey dieser Sache nicht geläugnet werden: Es ist aber nunmehr die Frage: Ob Christo, unter der angeführten Bedingung der Unwissenheit einiger Gedanken, der Begriff von einer einzigen, oder von mehr als einer Person, zukomme? Gesezt, Christus wäre eine einzige Person: so würde von einer einzigen Person, als demselben Subject, etwas bejahet, und eben dasselbe verneint, indem sich alle Gedanken vorstellen, und sich zu gleicher Zeit einige nicht, das ist, nicht alle vorstellen, contradictorisch ist. Es ist aber unmöglich, daß in einem einzigen Subject zu gleicher Zeit zwey contradictorische Prädicate statt finden. Wird so was widersprechendes behauptet: so muß das angegebene Subject entweder ein Uding, oder unmöglich seyn; oder aber, wenn es etwas ist: so müssen die beygemessene Prädicata demselben nicht zugleich, sondern nach einander zukommen; oder aber, wenn beyde Prädicata zu gleicher Zeit einer Sache zukommen sollen: so kann dieselbe nicht ein einziges, oder eben dasselbe Subject seyn, da man nun hier behauptet, daß dem Subject der Person Christi zu gleicher Zeit zwey Prädicata contraria zukommen: so kann die Person Christi nicht eine einzige seyn.

**IIIter Satz.** Ist Christus nicht eine einzige Person: so wäre sie entweder gar keine, oder aber mehr als eine. Nun wird hier nicht geläugnet, daß Christo der Begriff der Person zukomme, mithin kann man nicht behaupten: er wäre keine. Also muß Christus mehr als eine, oder in Christo muß mehr als eine Person seyn.

**IVter Satz.** Dieser Satz erhellet aus folgenden: Gott ist eine Person: so ist auch der Mensch eine Person. Da nun zugestanden wird, daß Christo der Begriff von Gott und einem Menschen zugleich zukomme, Gott aber und der Mensch, unter der Bedingung der Unwissenheit einiger Gedanken, nicht eine einzige Person ausmachen können: (2ter Satz) so machen Gott und Mensch in Christo zwey verschiedene Personen aus.



Sum=

## Summarischer Inhalt der Widerlegung.

Vorläufige Betrachtung über das rechtmäßige und unrechtmäßige Verfahren eines Auslegers der heiligen Schrift, in Absicht auf die schon vorhandenen Auslegungen, p. 7. 8.

Das unrechtmäßige Verfahren des Herrn General-Superintendents Hofmanns, bey Beurtheilung des Verhaltens Jesu gegen das cananäische Weib, p. 8. 9.

Die genaue Bestimmung der Meynung des Herrn General-Superintendents, nebst einer Anmerkung, in welcher schon voraus gezeigt wird, daß das Jesu bemeßene Verhalten, dem Hauptendzwecke, weswegen er im Fleische erschienen war, zuwider und ihm also höchst unanständig sey. p. 9. 10.

Nähere Anzeige des ersten Grundes, nebst einem vorläufigen Beweise, daß nicht jede Verstellung unerlaubt sey. p. 11. 12.

Widerlegung dieses ersten Grundes.

Aus der Erzählung des Evangelisten, p. 13. 14.

Aus dem Bezeigen Jesu selbst. p. 15-19.

Nähere Anzeige des zweyten Grundes und Widerlegung desselben.

Aus der vorzüglichen Beschaffenheit der Menschheit Christi. Denn er war ohne Sünde; er war mit den herrlichsten Gaben des Geistes, zu Verwaltung seines Amtes, ausgerüstet; dazu kam noch die Fülle der Gottheit, die in ihm leibhaftig wohnte; daher er nothwendig den vollkommensten Verstand und eine untrügliche Einsicht, alles dessen, was ihm zu wissen nöthig war, haben mußte. Daraus aber richtig geschlossen wird, daß er auch den Glauben des Weibes habe wissen können und müssen. p. 19-24.

Aus dem Beweise, daß die Worte Jesu: O Weib! dein Glaube ist groß, sie mögen eine Verwunderung anzeigen, oder nicht, keinesweges Anlaß geben, auf eine Unwissenheit desselben zu schließen. p. 24-26.

Mit Anführung der Ursachen, warum es nicht nöthig sey, so wohl einen anderweitigen unerwiesenen Grund des Herrn General-Superintendents zu widerlegen, als der p. 16. in der Predigt gemachten Anmerkung eine andere entgegen zu setzen, wird die ganze Abhandlung geschlossen.

76 7123

x 3174204

Communität der Bürger der Stadt

1718

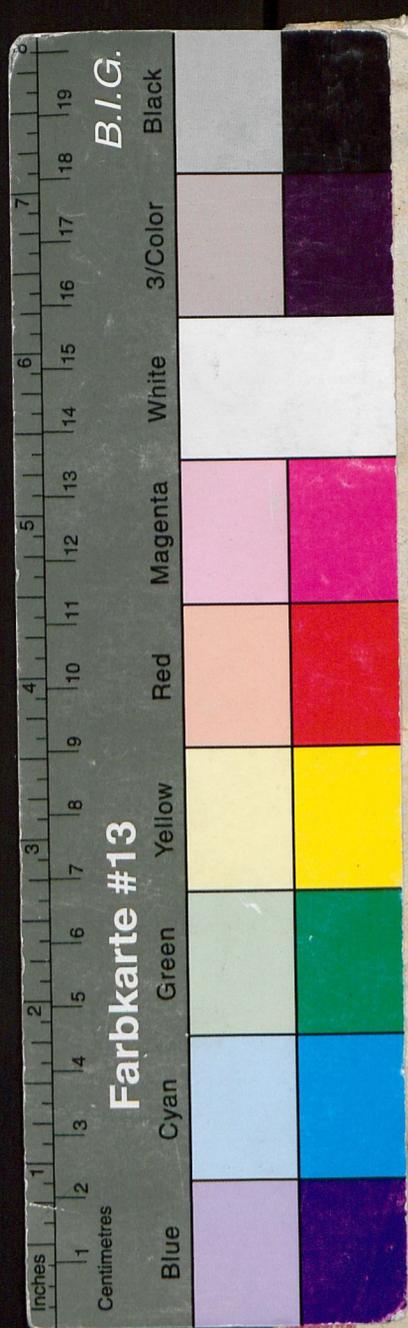
Faint, mostly illegible text, likely a historical document or record.

Second section of faint, illegible text.

Handwritten signature or stamp at the bottom center.

Handwritten initials or mark in the bottom right corner.





AK 249 2

Zb  
7123

Schriftmäßige

# Widerlegung

Des  
ungegründeten Vorgebens:

Es sey Jesu wahrer Ernst und fester Vorsatz gewesen,  
dem cananäischen Weibe nicht zu helfen,

Welches  
der

Herr General- Superintendent  
aus Wittenberg

D. Carl Gottlob Hofmann

in einer

am andern Fasten-Sonntage 1750.

bey dem

Evangelischen Hof- Gottesdienst zu Dresden

gehaltenen

und hernach dem Druck übergebenen Predigt

aus unzulänglichen Gründen

vornehmlich aus einer, Christo fälschlich beygemessenen Unwissen-  
heit, darzuthun sucht.

*auch. M.*

*Sonntag.*

Frankfurth und Leipzig, 1750.

